

# Podzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Podzer Zeitung

Mittwoch, den (22. Mai) 4. Juni 1918.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Podzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Podzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

## Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

Von Frieda Adels.

Als Goethe das Wort schrieb: „Ehen und ein zärtlich Gemüt, ranket sich an und grünet und blühet. Kann es weder Stamm noch Mauer finden, es muß verdorren, es muß verschwinden“, da hat er in diesem halt- und schutzbedürftigen Wesen das Frauenideal seiner Zeit bezeichnet; denn obwohl auch in dem Weimarer Kreis eine ganze Anzahl starkgeistiger Frauen lebten (es sei nur an Amalie Schopenhauer, an Karoline von Dachsenöder, die spätere Gattin Wilhelm von Humboldts, an die Herzogin Amalie und an Frau Rat selber erinnert), waren die Grenzen der Weiblichkeit doch so eng gebunden, daß nur ganz starke Persönlichkeiten sie überschreiten konnten. Grade in dem Verhältnis der Geschlechter zueinander offenbart sich diese Abhängigkeit der Frauen. Tatenlos harren sie in der beschützten elterlichen Häuslichkeit unter der Obhut der ganzen Familie auf den Tag, da der geliebte Mann sie sich erwählen würde, und wenn Mückerts

„Ich bin die Blum' im Garten Und muß im stillen warten, Wie und auf welche Weise Er tritt in meine Kreise“ auch vielleicht nicht wörtlich von allzu vielen Mädchen ausgesprochen ist, so war ihre Gemütsart doch ganz auf dieses ergebene Warten eingestellt und die Chamisso-Sage: „Darfst mich niedre Magd nicht kennen, hoher Stern der Herrlichkeit“ und „Laß mich in Andacht, laß mich in Demut mich verneigen dem Herren mein“ entsprachen durchaus der Auffassung der Liebeserlösung durch den Mann.

Wenn dann Gretchen sagt: „Du lieber Gott, was so ein Mann Nicht alles, alles denken kann. Beschämt nur steh' ich vor ihm da Und sag zu allen Dingen ja. Bin doch ein arm unwissend Kind, Begreife nicht, was er an mir find'“, so klingt das nicht viel anders, als wenn die so viel gebildete und vornehmere Prinzessin Leonore im Tasso bekennt:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer reden, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.“ Überall die gänzliche Unterordnung unter den Mann, überall das selbstverständliche Sich-einfügen in die männliche Vorherrschaft und das Sich-benügen unter die männliche Oberhoheit. Was Wunder, daß die ersten bewußten Selbstständigkeitsversuche der Frauen eine so erbitterte Gegnerschaft bei den Männern gefunden, ja daß auch die Frauen selber, über deren Jugend das Sinnbild der Geymatur gestanden, sich gegen die Neugestaltung des Frauenlebens auflehnten, daß sie,

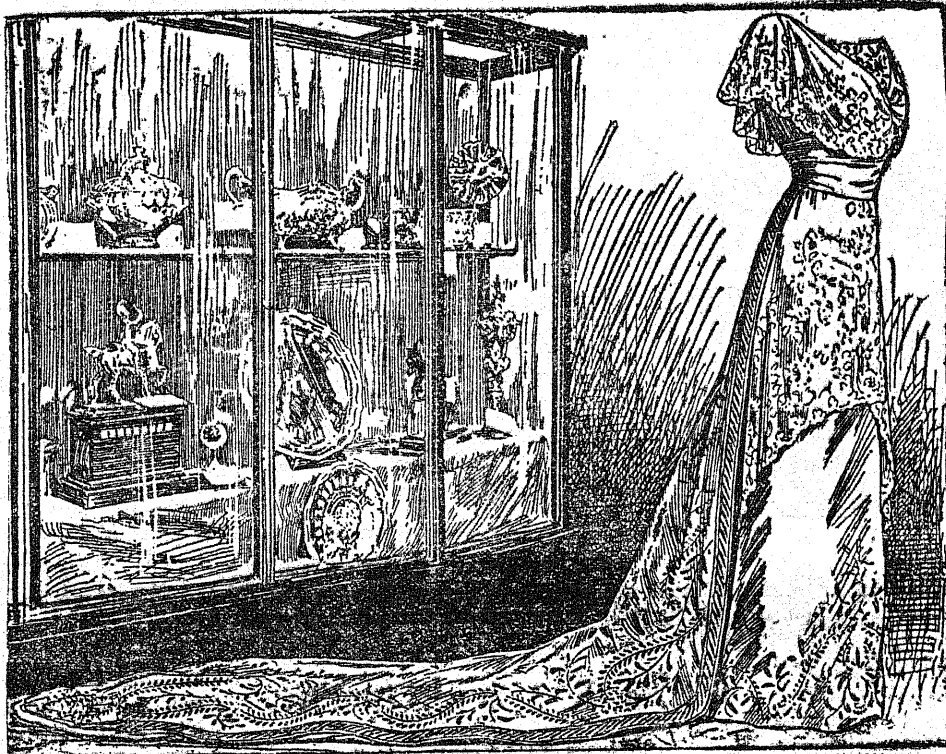
die Namen, Stellung, Besitz und Wertung einzig durch den Mann erhalten, fürchteten, durch die kraftvoll einsetzende Bewegung in ihrer Vorzugstellung beeinträchtigt zu werden, da sie ja glaubten, dem Manne nicht mehr begehrendwert zu sein, sobald sich ein eigener Wille, eine eigene Erkenntnis, ein eigenes Können zwischen sie und den Mann stelle.

Die Macht der Tatsachen war allerdings stärker als das von einer früheren Epoche geschaffene Frauenideal. Die Verheißung: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“ traf da nicht mehr uneingeschränkt zu, wo ungezählte Tausende von Frauen mit hineingezogen wurden in die Kämpfe des Existenzkampfes, wo unter dem unabänderlichen Muß sich mühsam jene Energien entwickelten, die das beschauliche Frauen-

lich die Glückserwartungen der berufstätigen Frauen genau so gut auf die Liebe richten, wie die ihres Schwestern aus der Goethe-Periode, wenn sie ebenso wie sie die Erfüllung der kostbarsten und verschwiegensten Hoffnungen in der Vereinerung mit einem geliebten Mann sehen, so wird doch keine sich mehr als „die Blum' im Garten“ fühlen, die da warten muß, wie und auf welche Weise er tritt in ihre Kreise. Sie wird im Bewußtsein ihrer werkschaffenden Arbeit ihre Aufgaben erfüllen, und selbst wenn das Leben sie einsam lassen sollte, so wird sie nicht der Fluch der Verbitterung treffen, weil sie sich ja, dank ihrem eigenen Können, ein voll ausgefülltes Dasein bereiten kann. Die aber, die einer Werbung folgen, wissen ganz genau, daß die Liebe nicht die Erlösung zu neuem glückseligem Leben bedeutet.

Sie wissen, daß auch die tiefste und ehrlichste Zuneigung nicht die Gewähr für die Gestaltung der Ehe abgibt, daß vielmehr wirtschaftliche Verhältnisse, äußere Einflüsse, innere Wandlungen, Anschauungs-differenzen ausschlaggebend werden als der Wille der beiden Beteiligten und ihre Gefühle. Und aus dieser Erkenntnis heraus gehen sie als bewußte und verantwortungsbereite Menschen eine Verbindung ein, für die ihnen als neues Evangelium die Michäische-Prophezeiung erklingen: „Ehe, so heiß ich den Willen zu zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist als die es schufen. Ehrfurcht vor einander nenne ich Ehe.“

Und hier bricht sich eine schwerwiegende Konfliktsmöglichkeit. Denn wenn auch der heutige Mann die Frau nicht mehr im Strahlenkranz der Chamissoföhen Verkündigung sieht, so hat sich doch sein Fühlen und Denken noch nicht so völlig losgelöst von dem Frauen-



Zur Hochzeitsfeier im deutschen Kaiserhause. Die Ausstellung der Brauttoilette und Hochzeitsgeschenke im Berliner Kunstgewerbemuseum.

dasein einer verstandenen Zeit brachgelegt hatte. Und ebenso wenig war das Frauenleben geborgen in dem Sak: „Und dritten waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder.“ Manche Frauensehnsucht hat sich um diese Hoffnung gerankt, manches Frauenwünschen ist zu diesem Ziel gegangen, aber wo der starke Frauenüberschuß einen großen Teil von dem Glück der eigenen Familie, der eigenen Häuslichkeit ausschleift, da galt es doch Ertag zu schaffen durch andere Lebensaufgaben. Und dieser Ertag ist gefunden und hat viel stärker in das Wesen der Frauen eingegriffen, als die vielleicht ahnten, die zuerst dafür eintraten, daß den arbeitswilligen Frauen neue Berufe erschlossen werden müßten, in denen sie, ihrer Anlage gemäß, etwas zu leisten vermöchten. Mit der Anspannung aller Kraft, mit der Konzentration des Willens auf eine Aufgabe, mit dem daraus erwachenden Bewußtsein der eigenen Leistungsfähigkeit und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit wandelte sich auch naturgemäß der Frauencharakter, und wenn sich selbstverständ-

ideal einer früheren Periode, daß ihm die willenslose, anschniegsame, leicht, lenkbare Frau als Gattin nicht willkommen wäre als die selbstbewußte, willensstarke und zielstrebige, weibliche Persönlichkeit. Gewiß hat sich auch das männliche Geschlecht den gewaltigen Wandlungen angepaßt. Sicherlich hat der Mann alle die großen technischen und wissenschaftlichen Erfindungen der letzten Jahrzehnte auf sich wirken lassen und seinen Geschmack den veränderten Verhältnissen angepaßt. Aber alle diese Umgestaltungen mehr äußerer Art hat ja auch die Frau durchgemacht. Sie aber ist unter dem Zwange wirtschaftlicher Verhältnisse, durch die vertiefte Bildung, die Erfüllung sozialer Pflichten und die dadurch gewonnenen Einblicke in die Realitäten des Lebens auch innerlich ein ganz anderer Mensch geworden. Und nur die Ehe wird diese Konflikte zu reiner Harmonie lösen, in der der Mann nicht mehr in dem alten Frauenideal befangen ist, sondern in der Frau den gleichberechtigten, vollwertigen Lebensgefährten sucht und erblickt.

# Aus dem Berufsleben.

Von Erna Büfing.

(Nachdruck verboten.)

Das Mädchen, das mit keinem Gedanken auf eine ernsthafte Beschäftigung sinnt, das hier in ein Kaffeekränzchen geht, dort ein wenig Tennis spielt, zwischendurch ein wenig flirtet und im Höchstfalle einige nutzlose Handarbeiten anfertigt und immerdar geduldig auf den Freier wartet, ist doch bald eine Ausnahmeerscheinung. Größtenteils versucht das Mädchen von heute sich eifrig zu betätigen. Und es ist gewiß ideal schön, wenn den Gaben gemäß das Tätigkeitsfeld erweitert werden kann. Dem Mädchen darf der Selbstständigkeit nicht künstlich erschwert werden, egal, ob es häuslich oder außerhäuslich sich betätigen wird; es hat ein Recht auf Arbeit, ihm muß eine möglichst gediegene Ausbildung zuteil werden.

Der Aufnach erweiterten Bildungsmöglichkeit für das weibliche Geschlecht ist daher heute sehr zeitgemäß und er wird oft und deutlich vernommen, sogar bei Frauen aus den höchsten Kreisen. — In der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim bei Stuttgart ist die Fürstin Pauline von Wied, die einzige Tochter des Königs Wilhelm von Württemberg, für das Sommersemester als Hörerin eingeschrieben.

Die im Handwerk und Gewerbe tätige Frau hat bereits festen Boden gefaßt. Zahlen und Tatsachen beweisen, sagt man nicht umsonst; also, 1913 sind im Handwerk und Gewerbe ordnungsmäßig angestellt: 187000 weibliche Lehrlinge, 6000 weibliche Gesellen und 2120 Meisterinnen betätigen sich. — In der Vollversammlung der Handwerkskammer in Osnabrück wurde verlesen, daß im Berichtsjahre 116 Lehrlinge und 5 Damen die Meisterprüfung bestanden hatten. — Folglich sehen wir, daß die Frau auf dem Posten ist. Sie lernt, sie unterzieht sich den erforderlichen Prüfungen, und bei guten Leistungen wird sie auch dementsprechende Förderung stellen; somit fällt dann eine Konkurrenz der Frauenarbeit fort.

Im Leben der Kunst ist der Fraueneinfluß wahrlich kein unbedeutender. — Der Bildhauerin Jenny v. Bary-Doussin, München, wurde der Auftrag zuerkannt, eine Büste des Prinzregenten für die Aula der Münchener Universität zu schaffen. — Frau Amélie Nikisch hat eine komische Oper mit dem Titel „Daniel in der Löwendrube“ vollendet. — Das Lustspiel „Kaiserliche Hoheit“ verfaßt vom Holländer Simons Mees, wurde ins Deutsche übertragen von Elise Otten und Rudolf Lothar. Die Uebersetzer hatten vollen Erfolg mit ihrer Arbeit. — Das Schauspiel von Silvio Jambadi, „Eine Vergangenhelt“ das am Schiller-Theater in Hamburg zur Auf-führung gelangte, wurde von Frau Wulf ins Deutsche überetzt. Die Uebersetzerin hat den besten Stoff mit vielem Geschick gemeistert. Das dreitägige Schauspiel fand lebhaften Beifall.

Frau Dr. Schabanowa, die auf eine 35jährige Praxis als Ärztin zurückblicken kann, wirkt mit großem Erfolge am Kinderhospital in Petersburg. Dieser rührigen Ärztin hat es bisher an Anerkennungen und Ehrungen nicht gefehlt.

In Newyork wird ein neues Bankhaus gebaut, von dem man rühmen soll, daß es der höchste Wolkenkratzer der Welt ist. Der über-

aus erfahrenen Architektin Parker wurde die Einrichtung dieses Baues übertragen.

In Illinois wird ein Sittengerichtshof errichtet, an dem fünf weibliche Richter wirken werden. — Von dieser Einrichtung verspricht man sich wohl sehr zu Recht des Guten viel.

Auch in China ist jetzt, im Zeichen der Republik, eine freiheitliche Zeit, für die Frauen angebrochen. Und die Frauen nutzen die Zeit, zahlreiche Beispiele konnten schon angeführt werden, und täglich kommen Berichte von Personen, die die Lehrtätigkeiten ausüben, die allesamt des Ruhmes voll sind über das schnelle Auffassungsvermögen und die bewundernswerte Emsigkeit der Chinesinnen.

So sehen wir allerorts in allen Ländern die Frau sich neue Ziele stecken. Die arbeitenden vorwärtsstrebende Frauenwelt aber ist von dem ehrlichen Wunsche befeelt, der Allgemeinheit von Nutzen zu sein.



Nur das Herz spricht zum Herzen, und die ganze Moral eines Pädagogen wiegt das liebevolle, zärtliche Geplauder einer verständigen Frau nicht auf, der man aufrichtig zugetan ist. Rousseau.

also das Entfallen des Stechtragens, diesen Kleidern ihre Strenge.

## Blusenkleidermode.

Material: Blauer, schmalgerippter Cheviot. Der Rock ist linksseitig etwas gerafft, hinten gerade geschnitten, etwas über dem Schluß ganz leicht gezogen und mit einem Schnallenbragener zusammengefaßt. Lange Ärmel mit gefalteten oder weichen — nicht gestärkten — Watistgar-nierungen. Die Bluse ist lose geschnitten, mit schmalem Saftel, der in die Ärmel übergeht, herzförmig dekolliert und hat ein rundes Watist-trägelchen mit einer kleinen Brette.

Ein andres Modell: Ebenfalls marineblau oder in zartem Blister oder Seidentuch. Die Schoß hat rückwärts einen breiten, überliegenden Extrateil und ist mit schmaler Posamenterie gepuzt. Die Bluse öffnet sich vorne über einem Westchen aus weißem Pikee oder weißer Seide, aus der ein grazibler Küsschentragen aus Watist emporwächst.

Ein weiteres Modell. Ein dunkelblauer, schwarzer oder auch dunkeldraper oder grauer tafschmirartiger Stoff. Der Rock ist seitlich geteilt und in schmaler Kante bunt bestickt. Die

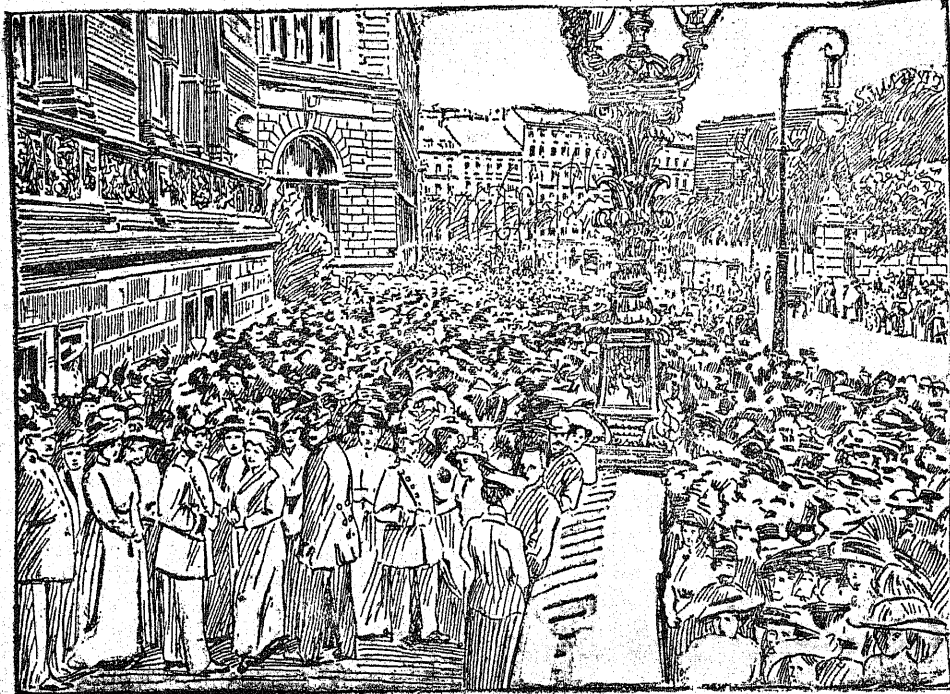
Bluse russisch mit schwarzem Ladgürtel. Auf der Bluse wiederholt sich die Leiste aus bunter Stickerei, ebenso auf den Ärmeln, die Rimonojasson weisen. Ein leicht gedrahteter, abstehernder Lingerie-Medicistragen hebt die Wirkung des Kleides. Wählt man grau, so sticht man besser schwarz und nicht bunt, bei Blau sieht auch Stickerei gut aus, die nur rot gehalten ist. Selbstverständlich können diese Kanten auch ganz wegbleiben. Das Modell ist sehr jugendlich und eignet sich selbst für Backfischkleider.

Oder: Dunkles Seidentuch oder ganz weicher Wollstoff. Die leichte, grazibie Drapierung wird mit einer Schnalle, die mit Stoff überzogen ist, festgehalten. Die Bluse hat einen Umlegtragen aus weißer oder, wenn man will, auch bunter Seide und verbreitet sich vorne zu schmalen Westenteilen. Ein nächster Entwurf ist dann wieder mehr

im Stile des Matrosenkleides gehalten, mit größerem runden oder eckigen Kragen und Schluß. Ein ganz einfaches Modell zeigt als einzigen Schmuck große schwarze Hornknöpfe, mit denen der Rock tatsächlich von oben bis unten abgeknapft ist, und ein rundes Küssentragelchen. Sehr hübsch und überaus kleidsam ist es, wenn an den Rock eine Art breiten Lages mit Trägern angehängt ist und man dazu dann entweder eine dünne Seidenbluse derselben Farbe tragen kann oder auch eine beliebige Vingerklebluse. Sicher ist, daß dieses Kleidergenre ungemein praktisch ist und vorzüglich steht, zumal, wenn man im Stile bleibt und einen schmalen englischen Hut oder einen der modernen Canottiers dazu trägt.

## Blusen.

Will man die charakteristischen Merkmale dieser Modelle zusammenfassen, so muß man sagen: halbfrei — das vor allen Dingen — und einen runden Umlegtragen, einen abstehernden Medicistragen, krausenartige Fichubahnen mit herzförmigem Ausschnitt oder überhaupt keinen Kragen. Dann laufen die Stoffbahnen ebenso, daß sie ein kleines viereckiges Dekolletee freilassen, das sogenannte Decollete en fenetre. Die Ärmel sind fast immer kurz oder halblang, können aber auch ganz lang sein. Es gibt da überhaupt keine bestimmte Vorschrift. Seder wie er will und



Der Damenkrieg vor dem Berliner Kunstgewerbemuseum. In dem die Hochzeitsgeschenke des jungen Paares und der Brautstaat der Prinzessin ausgestellt sind.

## Blusen und Blusenkleider.

### Ein praktisches Kapitel.

Es gibt jetzt eine neue Toiletentype — das Reifekleid. Es wird in hellerem, dunklem oder mittelrotem Wollstoff oder in strapazfähiger Seide hergestellt und reinigt die Idee des sogenannten „ganzen Kleides“ mit den unschätzbaren Vorzügen der Bluse. Dementsprechend wird es auch dort getragen, wo Blusen am Plage sind: auf der Reise, bei Kommissionen, überhaupt an Vormittagen, zum einfachen Gut, eben dort, wo man im Schneiderkleid hinget.

Für den Hochsommer wird das Reifekleid selbstverständlich minder geeignet sein, es kommt namentlich jetzt und voraussichtlich dann wieder im Herbst in Frage. Gerade weil es so einfach, immer knapp in der Linie ist, kleidet es vorzüglich. Es bringt schlank Gestalten gut zur Geltung und „streckt“ корпулентere. Dabei ist es leger im Schnitt und nicht so ernst wie eine andre Mode. Man bemüht sich nämlich, diesen Reifekleidern durch irgendeine Nuance eine freundliche Note zu verleihen. Zumeist geschieht das durch den Kragen, aber auch durch etwas bunte Stickerei oder einen lichten oder weißen Leder-gürtel. Im übrigen nimmt schon der freie Hals



wie es ihn am besten kleidet — nur das ist Gebot.

Zu dunklen Blusen wird sehr viel Krepon verwendet, da Krepon überhaupt Modestoff ist, Seidentrepon und Wolltrepon, selbstverständlich in der Farbe des Kleides oder doch sicherlich dazugehörig. Etwa zu blauen Rock eine weiß-blau gestreifte Bluse mit Glattblau oder zu glattbraunem Rock eine braun-weiße Peritabluse braun garniert, während der Rock wieder eine Blende oder einen Besatz aus kariertem Stoff zeigt. Ähnlich kann man es natürlich mit chinisiertem, gepufftem oder anders bestimmtem Stoff halten. Diese Kompositionen werden jetzt stark bevorzugt. Wer sie nicht liebt, der bleibt bei der Seidenbluse aus Crepe de Chine, Musselinchiffon, Seidenetamine oder Marquise oder auch dem stärkeren Seidentaschmir in der Farbe des Rockes.

Für helle Blusen wird Etamine, Battist und namentlich wieder der liebe, alte Mull verwendet, glatt oder gestickt. Daneben Stickerei jeglicher Art, Handarbeit und Maschinengerne, dann Tüll mit Spitzen, ebenfalls Krepon, Vinon, Foulard, Bongis und Leinen.

### Coiffengeheimnisse der Japanerin.

So natürlich und wenig kompliziert die Kleidung selbst der vornehmen Japanerin zu sein scheint — ihr Schnitt ist bei hoch und niedrig, bei jung und alt, im ganzen Lande der gleiche, und überall sind auch die Kleidungsstücke dieselben — so zahlreich und kombiniert sind die Mittel, welche für die Verschönerung ihrer Körperlichkeit aufgewendet werden. Eine außerordentliche Sorgfalt und Geduld legt die Japanerin für ihre Haartracht an den Tag. Die langwierige Operation des Frisierens wird nur dreimal wöchentlich vorgenommen, da sie mehrere Stunden Zeit beansprucht. Zuerst werden von einer Gehilfin die Haare gewaschen, parfümiert, mit Kamillenöl frisch gefalbt und dann vermittels merkwürdig geformter Kämmen gewaltsam durchgearbeitet. Reinigung, wie Friseur müssen einige Tage vorhalten. Nach beendeten Vorarbeiten erscheint die Haarfriseurin und beginnt den Aufbau der Frisur. Hierzu braucht sie die verschiedenartigsten Dinge: feine Schmirle, vergoldete Fäden, gedrähtes farbiges Papier, dünne Stahlspirale, eigenartige kleine, korbförmige Unterlagen, über welche das Haar in die gewünschte Form gezwängt wird. Auch Haarnester, am Nacken, Ohren, Brauen, Kinn und Nase zu säubern, gehören zum Handwerkszeug der japanischen Friseurin. Mit energischer Hand triumphiert die Haarfriseurin über das stielliche Material, welches sie — oft mit roher Kraft — ihren ästhetischen Einfällen gefügig zu machen weiß. Ohne Hilfe von Lockeneisen und Brennschere gestaltet es sich unter ihren zierlichen Fingern zu den wunderbarsten Formen. Wickelnd, wölwend, haltend, fädelnd schmiegelt sie eine glänzende schwarze Strähne neben die andere in künstlerischer Verschlingung wie die Pinselstriche eines chinesischen Schriftstellers. Ganz merkwürdig sind die kleinen Toilettenartikelfchen, die die Japanerin in den Falten ihres Obi, das ist der Gürtel, mit welchem der Kimono um den Leib zusammengehalten wird, in großer Menge birgt und die zum Teil auch in den sackartig herabfallenden Ärmeln des Kimono Platz finden. Da sind zunächst die kleinen, weichen Seidenpapierchen, welche die Japanerin als Taschentuch zu benutzen pflegt, wovon jedes nach einmaligem Gebrauch sofort weggeworfen wird. Da die Japanerin außerordentlich sauber ist, so braucht sie diese Seidenpapierchen in erklecklicher Menge. Entsteht sie zum Beispiel dem Eisenbahnzug, so eilt sie zunächst zu einem der zahlreichen Wasserbecken, die überall angebracht und mit eurer Menge allerbesten Holzschiffstößel versehen sind, um sich die Hände zu übergeben und mit einem Seidenpapierchen abzutrocknen. Im Obi wird ferner die ehrenwerte — Pfeife, Tabakdose und Blind-

holzschatel aufgehoben, denn die Töchter Japans sind eingestrichelte Raucherinnen und ziehen alle Augenblicke die winzigen Pfeifchen mit den fingerhutgroßen Köpfchen und bleistiftlangen Stielen hervor, um sich diesem Genuss hinzugeben. Dann kommen in den Obi allerhand Toilettenartikel, Kamm, Nadeln, Puderdöschen, Schminkebüschel, Schwärzstifte für die Augenbrauen, ein kleines Spiegelchen und schließlich der unentbehrlichste, allgegenwärtige Fächer. Reinlichkeit ist eine der schönsten Tugenden der Japanerin. Sie nimmt täglich ein, ja sogar mehrere Bäder, und zwar werden die Bäder auch im Sommer meist heiß genommen. Mit dem Bade wird meist die Massage des ganzen Körpers verbunden, die von alten Japanerinnen mit großem Geschick ausgeübt wird. Jedes bessere Haus besoldet eine eigene Amasan, die Badedienerin und Masseuse ist, und auch im ärmsten Hause fehlt die Wasserfugel nicht.

### Die Einsame.

Sie starb so still und einsam, wie sie lebte.  
Ihr blasser Mund verhehlte jedes Leid  
Mit stolzem Lächeln. Unsichtbar umschwebte  
Ein Schleiter ihre herbe Einsamkeit.

Noch blüht ihr Garten wie ein stiller Eden,  
Ein Meer von Rosen, seltsam schön und wild.  
Noch liegt ihr Haus mit strenggeschlossenen Läden  
Und spiegelt in der Flut sein weißes Bild.

Wie eine Sphinx, ein Rätsel, nicht zu lösen,  
Verborgt sie sich in ihrer Einsamkeit.  
Vielleicht ist sie ein liebend Weib gewesen  
Und trug geheim die Krone Herzleid.

Als steinern Bildnis stand sie da in roter  
Dustschweren Rosen, die wie Flammen glühten.  
Doch wenn die Sommernächt traumschül löstent —  
Schrie nicht ihr Herz in all dem reichen Blühen?

Ihr Garten Eden schweigt, als ob ihr Leben  
Nie mit geheimer Dual sein Blühen besetzt,  
So wie ein treuer Diener stumm erbeugt  
Die Schmerzen seines toten Herrn verhehlt.  
Thusnelde Wolf-Rettner.

### Frauenbildung in alter Zeit.

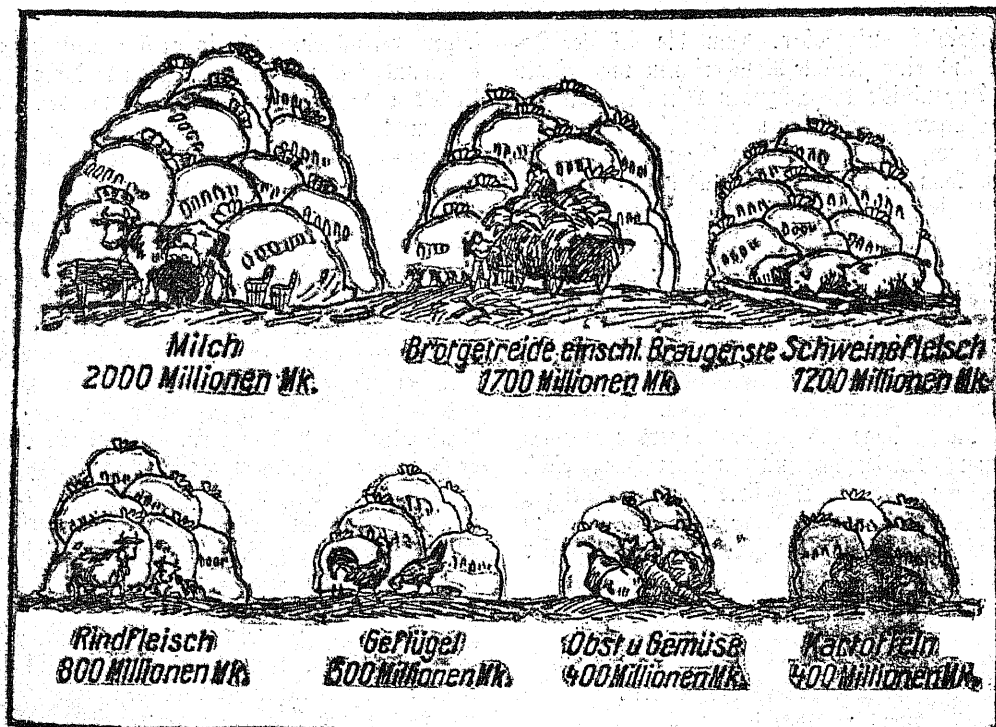
Nachdruck verboten.

Wenn der Kritiker reiner Vernunft, wenn der große Kant zu Königsberg in eine Damengesellschaft geriet und diese von Wissenschaft oder gar von der französischen Revolution zu salbadern begann, dann lenkte der Philosoph das Gespräch sofort mit Nachdruck auf Ökonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns wohl alle für Köchinnen? zürnten die Damen. Der alte Hagestolz aber sprach: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen; Weiber müssen sein wie ein Echo und nur antworten, was man sie fragt, und nicht wie ein Echo — immer das letzte Wort haben wollen.“ — Heute natürlich, in den Tagen der Frauenbefreiung und der Gleichheitsräume, sieht ein jeder Vernünftige ein, daß auch die Frau das letzte Wort haben könne, wenn sie zufälligerweise klüger redet, als just ein Mann. Die Engherzigkeit vergangener Zeiten, die selbst einen Edelgeist, wie es der Dichter Milton war, zum Verächter der Frau machte und ihn sagen ließ: „Mein Weib weiß genug, wenn sie ein Gemd von einem Wams zu unterseinen versteht“, — diese Engherzigkeit veranschaulicht Epochen ist längst dahin. Allerdings waren die „Blaustrümpfe“, die halbgebildeten, romanlesenden und strumpfstreichenden Schlingelster von anno dazumal kein erfreulicher Anblick, doch immer hat es auch Frauen gegeben, welche weder aus spitziger Keugler, noch aus plumper Gefallsucht den Bestrebungen ernster Männer mit Interesse zu

folgen versuchten, und so geistig weit über die engen und oft auch dumpfen Mauern ihrer Häuslichkeit emporwuchsen. Schon aus den ersten Jahren des Archontentums wissen wir — trotz Pythagoras, dem die Mufen, alle neun an der Zahl, nicht soviel wert schienen als eine der Grazien allein, daß eine Schülerin des großen Meisters, die edelgebildeten Jungfrau Hypatia, nicht nur gelehrt, sondern auch schön war. Die anmutige Philosophin hatte in der Universität zu Alexandria einen Kreis von Schülern um sich versammelt und verteidigte da das sterbende Griechentum gegen den neuen Glauben. Und das unglückliche Mädchen wurde 415, nicht ohne Mitschuld des Patriarchen, obwohl sie an Tugend keiner christlichen Heiligen nachstand, von fanatischen Mönchen in einer Kirche ermordet und von Pöbel in Stücke gerissen und verbrannt. Klingensley, der englische Romanschristieller, hat das Leben und den Opfertod dieser genialen Hypatia in einem seiner farbenprächtigen Bücher geschildert. — Im ritterlichen Mittelalter lernten die Töchter weit öfter lesen und schreiben, als die dem weltlichen Stande bestimmten Söhne, für welche das Waffenhandwerk alles blieb und welche als Dichter sogar zu einem Schreiber flüchten mußten, um sich ihre eigenen Gedichte von einem Fremden niederschreiben zu lassen.  
Oskar Wiener-Frag.

### Aus der Geschichte des Traurings.

Schon frühzeitig hat sich der Ring überall eingebürgert, „Bingerlin“ nannten ihn die alten Germanen und er galt bei ihnen als ein Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit. Ohne Anfang und Ende ist solch ein Reif und ohne Anfang und Ende soll die Treue sein, die er symbolisiert. Wie bei uns, so findet man in der antiken Welt bereits die Sitte, daß Braut und Bräutigam als Interpfand ihres Gelöbnisses Ringe tauschten. Nicht nur die Römer und Griechen konnten dieses schöne Sinnbild, auch den alten Ägyptern war es nicht fremd und die Bibel schätzt die Gabe des Traurings einem Ehepaar gleich. Als das Kreuz die Welt besiegte, übernahm das Christentum den ehrentwürdigen Brauch, Ansprüche des Herzens durch Ringe zu verpänden. Die ersten Anhänger des neuen Glaubens — schreibt ein deutscher Kulturhistoriker — behielten den Ring nicht allein zum Interpfande der Verlobung bei, wozu er vordem meist diente, sondern sie flochten ihn auch in die Feierlichkeit des Altars mit ein, um die Verlobung nochmals vor den Augen der Gemeinde zu bestätigen. Die Brautringe wurden nämlich, als das öffentliche Gelöbnis vor dem Priester, und zwar kurz vorher ehe die eheliche Trauung geschah, von dem Geistlichen eingesegnet und den Verlobten an die Finger gesteckt. Zuerst brachte der Priester den geweihten Ring der Braut an den Finger des Bräutigams unter den Worten: in Namen Gottes des Vaters; hierauf zog er den Ring wieder ab und steckte ihn an den anderen Finger mit den Worten: und des Sohnes, dann steckte er ihn endlich an den dritten Finger unter den Worten: und des heiligen Geistes. — In welcher Hand man den Ring führte, war nicht bei allen Völkern gleich. Die Juden hatten ihn an der Rechten; Griechen und Römer trugen ihn am vierten Finger, weil man wissen wollte, daß dieser Finger ein Weib habe, die mit dem Herzen in genauer Verbindung stehe. Den Ring am Mittelfinger zu tragen, wurde für unsittlich gehalten und vermieden. Martene erzählt, die christlichen Bräute hätten den Ring an der linken Hand tragen müssen, weil nur der Bischof ihn als Zeichen einer vollkommenen Keuschheit an der rechten trage. — Heute schmückt der Trauring wieder unsere rechte Hand, aber keine bedeutende Symbolik ist die gleiche geblieben. „Der Ring macht Ehen, und Ringe sind's die eine Kette bilden“ sagt Friedrich Schiller.



Der Wert eines Jahresertrages der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte in Deutschland.

In unserer heutigen Statistik geben wir eine anschauliche Übersicht vom Wert eines Jahresertrages der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte im Deutschen Reich. An der Spitze steht der Milchertag, welcher nicht weniger als 2000 Millionen Mark betrug. Auch die anderen Zweige des landwirtschaftlichen Betriebes in Deutschland weisen noch eine respektable Höhe auf.

## Frische Gemüse für Kranke.

**Spargelköpchen.** Die Köpfchen von 2 Pfund jungen Spargeln schneidet man ab und wäscht sie in leicht gesalzenem Wasser, dem man ein Stückchen Butter zugefügt hat, weich. 1 Eßlöffel Mehl und 2 Eßlöffel Butter werden hellgelb geschwitzt und mit dem Spargelwasser und süßer Sahne zu gleichen Teilen zu einer gebundenen Sauce verrührt. Man setzt der Sauce eine Messerspitze Maggiwürze zu und erhitzt darin die Spargelköpfe, die sofort angerichtet werden müssen.

**Salatbrot.** Von zwei Salatköpfen entfernt man die äußeren harten Blätter, von den übrigen Blätter schneidet man die Rippen und wäscht alle Blätter gut ab. Die Blätter werden darauf mit siedendem Wasser gut abgebrüht und in Salzwasser gar gekocht. Der abgetropfte Salat wird durch ein Sieb getrieben und der erhaltene Brei mit etwas Mehlschwitze und süßer Sahne, wenn es dem Kranken nicht verboten ist — kann man saure Sahne daran tun — verrührt und mit einem Maggiwürfel trakt aufgekocht. Etwas Salz, eine Prise Zucker und etwas gewiegte Petersilie werden daran getan.

**Spinatbraten.** Zwei bis drei kleine Backformen oder Tassenköpfe werden mit Butter ausgepinselt und mit geriebener Semmel, bestreut. Ungefähr zwei Tassen voll abgewellten und gewiegten Spinat vermischt man mit einer in Milch geweichten Semmel, die man vorher fest ausdrückt. 1 Stück kalter Kalbsbraten und eine dicke Scheibe gekochten Schinken werden fein würfelig geschnitten und unter den ausgefüllten Spinat gerührt, unter den man 2 Eigelb zieht. Die Masse wird mit ein wenig weißen Pfeffer etwas Salz und einen Teelöffel Maggiwürze gewürzt, in die Formchen gefüllt und in einem Gefäß mit kochendem Wasser 1 Stunde gekocht. Die Masse kann gestürzt werden und wird mit Brotcroutons bestreut, sie ist außerordentlich wohlschmeckend.

**Schotenbrot.** 1 Glas zarte, junge Schotenkerne werden mit 1 Glas siedendem Wasser und 1 Maggiwürfel weichgekocht, zum Abtropfen auf ein Sieb gegeben und danach durchgeschrien. Den Brei vermischt man mit 2 Eßlöffeln süßer Sahne, einer Prise Zucker, gewiegter Petersilie und ein wenig Schotenbrühe, rührt ihn auf gelindem

Feuer heiß und zieht ihn mit einem Eigelb ab.

**Karottenbrot** bereitet man aus einem reichlichen Viertelpfund gepuzten, gewaschenen und in etwas Fleischbrühe, die man auch mit einem Maggiwürfel bestellen kann, gut gekochten Karotten, die durch ein Sieb gestrichen werden. Darunter mengt man 1 Eßlöffel frischer Sahnenbutter, die mit etwas weißer geriebener Semmel, 1 Prise weißen Pfeffer und etwas Maggiwürze verrührt sind, und rührt den Brei auf hellem Feuer so lange, bis er reichlich dick erscheint.

## Bermischtes.

**Was Puffdirektoren verdienen.** Daß die Anfertigung der Frauenkleidung denen, die dazu einen gewählten Geschmack und hervorragendes, schöpferisches Talent und Geschick mitbringen, nicht nur „ihren Mann“, sondern auch „ihre Frau“ nährt, beweist die Geschichte so manches Pariser Modehauses, das, aus oft kleinsten Anfängen sich entwickelnd, heute Weltrenomee besitzt. Daß aber nicht nur die Inhaber derartiger Modehäuser, sondern auch ihre Angestellten ein ganz nettes Jahreseinkommen verdienen, ist wohl weniger bekannt. Vor allem die Schöpferin des Kopfschmuckes schöner, eleganter Frauen, die Puffdirektin, erzielt in einzelnen Fällen Gehälter, die dem Nichteingeweihten geradezu märchenhaft erscheinen. So erzählt der „Confectionnaire“, daß eine Londoner Puffmacherin, 10 400 Mk. Gehalt und 7000 Mk. Kommission bezieht. Gehälter von 6000—10 000 Mk. seien in großen, eleganten, ersten Londoner Firmen die Regel, doch seien auch solche von 34 000—40 000 Mk. durchaus keine Seltenheit in London, während Paris Direktinnen aufzuweisen habe, die jährlich sogar das Doppelte des oben angeführten Gehaltes erhielten, aber — „derartige Kräfte“, führt er aus, „können nicht zu ihrem Beruf ausgebildet werden, sondern müssen, wie die Dichter, dafür geboren sein“.

**Gegen die dekollierte Mode.** Bekanntlich haben in jüngster Zeit einige Staaten Nordamerikas strenge Gesetze gegen den Luxus und insbesondere gegen die Mangelhaftigkeit der modernen Toilette erlassen. Wie weit die Dekollierung gehen dürfe, ohne das Gesetz zu verletzen, ist bis auf den Zentimeter genau vorgeschrieben. In Europa hat dieses Vorgehen

bei einem römischen Blatt starken Anklang gefunden. Der „Observatore Romano“ wettet mit Feuereifer gegen die herrschende Mode. Er list den Abmerklingen, wie ihren Gatten und Vätern gehörig die Seiten, weil die Damen, durch „schamlose“ Mode begünstigt, ihre üppigen Reize allzu sehr der Bewunderung preisgeben. Das Blatt wettet insbesondere gegen die mangelhafte Bekleidung, die es als einen wahren „Brigantaggio gegen die Sittlichkeit“ bezeichnet, über den die Schürzengel der Damen bitterlich weinen müßten. „Waren denn nicht“, so fragt es, „auch die Seltsamen Fra Angelico und Raffaello Ideale der Schönheit, und sie trugen doch fattige Röcke!“

## Praktische Winke.

**Um locker gewordene Messer- und Sabelgriffe wieder festzukitten,** mische man einen Brei aus vier Teilen gebrannten Kalk und drei Teilen Wasser, setzt dann noch drei Teile feinstes Sandsteinpulver hinzu und reibt das Ganze gut durch. Mit dieser Masse kittet man die Messer- und Sabelgriffe gut ein, nachdem man zuvor die Griffe gut anfeuchtete.

**Die Pflege des künstlichen Haars.** Die moderne Haarfrisur macht es den Frauen oft unmöglich, ohne künstliche Haare auszukommen. Die falschen Haare verlangen jedoch eine andere Behandlung als die natürlichen, und wer sich nicht selber darum bemühen will, sollte sie in bestimmten Zeitabständen zum Friseur geben, damit sie nicht ganz verderben oder durch ihre Unsauberkeit des Kopfschmuckes schädigen.

Des Nachts müssen die künstlichen Haare stets abgelegt und die Kopfstellen, auf die sie aufliegen, mit einem einfachen Haarmittel eingerieben werden. Man soll die künstlichen Haare nicht zu viel kämmen. Es genügt schon, wenn sie abends gebürstet und morgens gekämmt werden. Das Loupieren und Brennen unterbleibt am besten ganz, weil es das künstliche Haar sehr schädigt. In jeder Woche sollte das künstliche Haar mit Wasser und Borax gewaschen und nach dem Trocknen mit ein klein wenig Olivenöl eingefettet werden. Gepflegtes, künstliches Haar erhält sich lange in brauchbarem Zustand und hat kaum eine schädigende Wirkung auf die Kopfhaut.

## Küchenzettel für die Woche.

**Sonntag:** Bouillou mit Spargel, Gänsebraten, Kopfsalat, Kartoffeln, Schoten und Mohrrüben, Vanilleeis.  
**Montag:** Spinatsuppe, Kalbsgehirn, Tomatensalat, Bratkartoffeln, Mohrrübenkompott.  
**Dienstag:** Kalte Beetensuppe, falscher Hase, Salat, Stachelbeerbrotchen.  
**Mittwoch:** Gemüsesuppe, Kalbsleber mit Kartoffelpuree, Omelette mit Preiselbeeren.  
**Donnerstag:** Sauerampfersuppe, Rumpsteak, Salzkartoffeln, grüner Kopfsalat, Chokoladencrème.  
**Freitag:** Pilzsuppe, Schleie blau mit Butter, Spargel, Käsepannenkuchen.  
**Sonnabend:** Milchsuppe, Schntzel mit Spinat, Griesauflauf mit Himbeerjast.

## Unsere Hausfrauen

kaufen am billigsten und besten ein bei

**P. IGNATOWICZ,**

Wetzlarer-Strasse 118 — Telefon 315  
Wein-, Kolonialwaren- u. Delikatessen-Handlung.